

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Wiedenbrück

Heft 3



März 1966

Aus dem Inhalt:

Die Dünen an der Ems,
ihre Entstehung und
Besiedlung —
Zur Frühgeschichte
der Grafschaft Rietberg —
Sagenhafte Rettung des
Rietberger Grafenschlosses —
Altes Fastnachtsbrauchtum
in Rietberg — Die Rietberger
Fischteiche — Berühmte
Köpfe aus dem Kreis
Wiedenbrück: Prof. Dr. med.
Friedrich von Recklinghausen
— Es geschah in Gütersloh
— Blick in Bücher,
Bibliotheken und Archive



Seit 1878

dienen wir der Bevölkerung
in Stadt und Land

„Sparen und
Vermögen bilden“

SPARKASSE DER STADT RIETBERG
mit Zweigstelle Bokel

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Wiedenbrück

Heft 3

März 1966

Die Dünen an der Ems, ihre Entstehung und Besiedlung

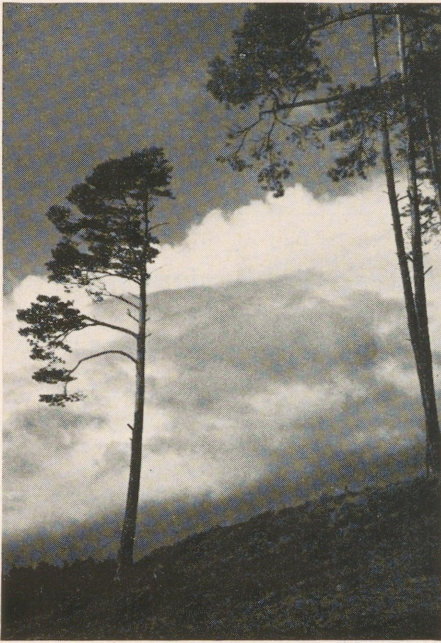
Entlang der Ems, und zwar meist auf ihrem rechten Ufer, findet der Wanderer im nordwestlichen Teil des Kreises Wiedenbrück manches kleine Waldstück, das sich nicht nur durch den Bewuchs recht deutlich von der Umgebung unterscheidet. Zwischen den ebenen, feuchten Wiesen- und Niederungen des Flusses und den höheren, aber gleichfalls flachen Acker- und Weideländereien gelegen, herrschen in diesen Wäldchen unruhige Geländeformen vor. Flache Wellen, kleine Kuppen und Rücken wechseln mit Dellen ab; der Wald, bestehend aus Kiefern, Eichen und Birken, wächst auf tiefgründigen, sehr trockenen Sandböden. Einige dieser Stellen, die eine reizvolle Abwechslung in das Landschaftsbild bringen, haben eigene Flurnamen wie „Sudheide“ bei Rheda oder „Hohe Heide“ an der Kreisgrenze südlich von Marienfeld. Die Gütersloher kennen auf dem Weg zur Neuen Mühle an der Herzebrocker Landstraße den „Bismarckhügel“ oder sprechen sogar von der „Gütersloher Schweiz“. Jenseits der Kreisgrenze, bei Harsewinkel, werden diese Hügelgruppen als die „Boomberge“ bezeichnet. Wenn nun Bismarckhügel und Boomberge mit knapp 80 Meter Höhe über dem Meeresspiegel sich auch recht bescheiden ausnehmen, ragen sie aber doch 15 bis 20 Meter über das Tal der Ems und ihrer Nebenbäche auf und werden offenbar als etwas Besonderes empfunden. Es sind Dünen, im Gegensatz zu den Dünen an der Küste auch oft als Binnendünen bezeichnet. Ihre heutige Oberflächenform ist das Ergebnis einer wechsellvollen Entstehungsgeschichte, die allerlei interessante Zusammen-

hänge mit der frühen Besiedlung unserer Heimat aufweist.

Wer einmal auf einer Nordsee-Insel bei kräftigem Sturm durch eine Dünenlandschaft gewandert ist, erinnert sich wohl an das Stechen und Brennen der Haut, gegen die ihm die feinen Sandkörner mit ziemlicher Gewalt geblasen wurden. Er hat vielleicht auch erlebt, wie der Sturm im Lauf eines Tages oder einer Nacht bereits das Bild einer Düne verändern konnte, indem er sie teilweise abtrug oder aushöhlte. Gegenüber solchen Vorgängen wirken unsere binnenländischen Emsdünen mit ihrer dichten Grasnarbe, die dem Wind kaum Angriffsmöglichkeiten gibt und erst recht, wenn sie einen zwanzig- oder dreißigjährigen Baumbestand tragen, recht stabil. Aber auf längere Zeiträume gesehen herrscht eher der Wandel als die Beharrung.

Um die Geschichte der Dünen zu verstehen, müssen wir mit dem letzten Abschnitt der Eiszeit, der Weichselkaltzeit, beginnen.* Beim Höchststand dieser Vereisungsperiode, als die Gletscher der großen Eismasse, die sich im skandinavischen Raum gebildet hatten, am weitesten nach Süden vorgestoßen waren, be-

* Anmerkung: Absolute Zeitangaben für Anfang und Ende der Weichselkaltzeit sind schwierig. Ca. 15 000 Jahre v. Chr. begann der Rückzug der Gletscher aus ihrer Rاندlage in Pommern, ca. 8 000 Jahre v. Chr. setzte ein rasches Abschmelzen von einer Eisrandlage in Schweden und Südfinnland ein. Die Zeit von 15 000 – 8 000 v. Chr. wird allgemein als Spätglazial bezeichnet, von da an rechnet man die Neoeiszeit (Holozän oder Alluvium). So wie eine lange Periode der Klimaverbesserung das Ende der Weichselkaltzeit einleitete, wird man den Ereignissen am Anfang ebenfalls mit der Annahme einer langsamen Klimaverschlechterung am ersten gerecht. Gebräuchlich, aber keineswegs unbestritten, ist die Zeitmarke von 80 000 Jahren vor der Gegenwart.



Stimmungsbild aus der „Gütersloher Schweiz“

deckte das Eis Nordostdeutschland bis zur Elbe. Unsere engere Heimat war eisfrei und nur von einer spärlichen Tundravegetation bedeckt. Damals hat die Ems mit ihren Nebenbächen die Sandmassen, die im östlichen Teil der Westfälischen Bucht vor dem Teutoburger Wald ruhten, um- und wieder abgelagert, wobei wir uns allerdings die Fluß- und Bachläufe nicht exakt dort vorstellen dürfen, wo sie heute sind. Vielmehr war eine ständige Verlagerung, ein „Herumrühren“ im Sand, die Regel. Im Sommer war der Boden feucht, im Winter tief gefroren. Diese Bedingungen wandelten sich zum Ende der Kaltzeit, freilich in einem langen Prozeß, der sich über Jahrtausende erstreckte. Aber vor etwa 10 000 Jahren hatte sich das Eis soweit zurückgezogen, daß es nur noch bis zur Südspitze Norwegens und nach Südschweden reichte. Während dieser Zeit begann die Ems, ihr Bett tiefer in die Talsande einzuschneiden, die weiten Sandflächen wurden trockener, sie waren nicht mehr so lange und

tief gefroren, aber sie waren immer noch nicht von Wald bedeckt. Wir wissen auch, daß damals – ähnlich wie heute – Winde aus westlicher und südwestlicher Richtung vorherrschten, und unter diesen Voraussetzungen begann die erste Bildung der Dünen. Die Talsande wurden ausgeweht, eine kurze Strecke transportierte der Wind die Sandkörner und lagerte sie wieder ab, wobei irgendein Hindernis den Anstoß gab, ein paar niedrige Büsche vielleicht oder eine Bodenwelle. Bei der vorherrschenden Windrichtung ist es nun auch nicht mehr verwunderlich, daß die Dünen meist am rechten Emsufer aufgebaut wurden. In der folgenden Zeit wurde es wärmer, die Tundra wich nach Norden zurück, Wälder breiteten sich aus und unter dem Schutz einer dichteren Vegetationsdecke kamen die Dünen zur Ruhe. Von den Jägern und Fischern, die damals im Mesolithikum in unserer Heimat lebten, hat H. Meldau im Heft 2 der „Gütersloher Beiträge“ berichtet. Und so, wie das Wort Mesolithikum einen bestimmten Abschnitt in der Entwicklung der Geräte und der Kulturstufe der Menschen bezeichnet, nennen wir diese Periode auch die Wärmezeit oder Eichenmischwaldzeit, um Klima und Vegetation zu beschreiben. Nun kann aber jeder aufmerksame Beobachter entdecken, daß unsere Emsdünen in ihrer heutigen Form nicht aus jener Zeit stammen können. Er braucht nur eine Stelle zu finden, wo eine Düne, etwa durch das Abfahren von Bausand, möglichst steil und tief angeschnitten ist, und vielleicht hat er dann Glück und sieht in dem hellgelb-weißlichen Sand ein oder sogar zwei dunkelbraune Bänder. Diese Bänder können bis zu 6 Meter tief unter der heutigen Oberfläche liegen, sie verdanken ihre Braunfärbung einem höheren Humusanteil, während der gelbweiße Dünensand weitgehend aus sterilen Quarzkörnern besteht. Die humosen Bänder sind außerdem mit allerlei Wurzelresten durchsetzt, es finden sich sogar Grabspuren von Tieren, die nur in den obersten Bodenschichten leben können, kurz, diese braunen Bänder markieren die Lage einer früheren Oberfläche, die wieder von Sand überdeckt wurde.

Die Frage, wann solche Überwehungen und Umgestaltungen der Dünen stattgefunden haben, ist nun nur mit Hilfe der Vorgeschichte und der Siedlungsgeographie zu beantworten. So wurde in der Nähe der Neuen Mühle vor Jahren ein Becher, ein großes Tongefäß, in einer Sandschicht gefunden, die später überweht worden war. Der Becher konnte in das ausgehende Neolithikum, also etwa die Zeit um 2 000 v. Chr. datiert werden. Der Fund steht gut im Einklang damit, daß um diese Zeit bäuerliche Siedler erstmals kleinere Flächen im Eichenmischwald an den Terrassenrändern der Ems gerodet und sich dort angesiedelt hatten. So sind offenbar die frühesten Überwehungen der alten Dünenkerne im Zusammenhang mit den Rodungen der Bronzezeit und der nachfolgenden Eisenzeit zu sehen. Nachdem durch Jahrtausende, auch während der Ausbreitung der Jäger und Fischer, das Waldkleid nicht merklich gelichtet worden war, standen nun nach den frühen Rodungen dem Wind mit den Ackerinseln wieder Sandflächen zur Verfügung, die ausgeweht werden konnten. Größeren Umfang nahm dann die Besiedlung nach der Völkerwanderung an, also im 6. und 8. nachchristlichen Jahrhundert. Wiederum war die trockene Terrassenkante der Ems eine Leitlinie bei der sächsischen Landnahme. Von Nordrhedea über Pixel und Quenhorn bis nach Heerde ziehen sich nicht weniger als zehn solcher alten Siedlungs- und Ackerlandkerne, letztere oft als Esch bezeichnet, am linken Ufer der Ems hin. Es liegt auf der Hand, daß damit erneut und in stärkerem Maß die Sandböden der Ackerländereien dem Angriff des Windes ausgesetzt waren. Wir

müssen ja auch berücksichtigen, daß damals ein größerer Anteil des Ackerlandes als heute oft für lange Zeit brach liegen blieb. So gibt es mannigfache Beweise dafür, daß mit dem frühen Mittelalter eine neue Phase der Dünenüberwehungen einsetzt. Freilich muß man beachten, daß diese Überwehungen sich über längere Zeiträume erstrecken und die Dünen ihre Gestalt nicht von einem Tag zum andern wechseln. An einem guten Aufschluß kann man sehen, wie sich eine Sandschicht über die andere legt, oft sind diese Schichten durch Unterschiede in der Größe der Sandkörner oder ihrer Farbe gekennzeichnet. Ob es sich dabei um jahreszeitliche Ablagerungen handelt oder wie man die einzelnen Lagen sonst zeitlich einstufen soll, ist eine offene Frage. Mit Sicherheit aber können wir feststellen, daß die Urdünen der Späteisenzeit im wesentlichen in zwei Perioden, die beide mit Waldrodung und Ackerlandgewinnung einhergingen, umgestaltet wurden: zu den Altdünen der Bronze- und Eisenzeit und schließlich zu den kuppigen Formen der Jungdünen, die wir heute sehen. Natürlich wurden in den verschiedenen Perioden nicht nur vorhandene Dünen umgestaltet, sondern auch jeweils ganz neue Ablagerungen gebildet. Die Dünen der Gegenwart sind aber oft nur Reste ehemals größerer Komplexe. Wenn sie nicht in Naturschutzgebieten liegen, werden sie häufig abgetragen und eingeebnet. Auf dem neu gewonnenen Ackerland erinnert nur das helle Gelb des Bodens einige Jahre an das, was vorher war. So wie der Mensch mit seinen Rodungen zur Entstehung beitrug, trägt er heute zum Verschwinden der Dünen bei.

H. Hambloch

Zur Frühgeschichte der Grafschaft Rietberg

Die Frühgeschichte der Grafschaft Rietberg – so spärlich die Zeugnisse dafür auch sind – ist wesentlich mit der Person des Grafen Heinrich von Rietberg verbunden, der zu Beginn des 12. Jahrhunderts die Herrschaft im Gebiet der oberen Ems ausübte. Mit ihm begegnet uns ein Sproß des mächtigen Hauses der Grafen von Werl-Arnberg, das den salischen Kaisern durch eine gemeinsame Ahnherrin, die burgundische Königstochter Gerberga, verwandtschaftlich nah verbunden war.

I.

Graf Heinrich von Rietberg wurde um 1080 als dritter Sohn des Grafen Konrad von Werl-Arnsberg geboren. Den Namen erhielt er von seinem Vaterbruder Heinrich von Werl, der 1084 für fast ein halbes Jahrhundert (bis 1127) Bischof von Paderborn wurde, und es ist aus dieser Namensgebung zu schließen, daß auch der Neffe für den geistlichen Stand bestimmt war. Doch stand die damalige Zeit im Zeichen der Auseinandersetzung zwischen deutschem Königtum und Fürsten um die Wiederherstellung alter Königsrechte und zwischen Kaiser und Papst um die Einsetzung der Bischöfe. Sie bevorzugte eher die gewaffnete Faust als den geistlichen Sinn.

Heinrichs Vater Konrad war in dem Streit der Zeit ein getreuer Parteigänger Heinrichs IV., seines salischen Verwandten. Als solcher wurde er der politische Führer im westfälisch-engriscen Raum westlich der Weser, für den sich seitdem der Name „Westfalen“ durchzusetzen begann. Heinrichs Mutter war eine namentlich nicht bekannte Tochter des Grafen Otto von Norheim, jenes hervorragenden Mannes, den die Ostsachsen zum Führer ihrer Opposition gegen den deutschen König gewählt hatten.

Die Ehe der Eltern wurde um 1073/74 geschlossen. Sie sollte dem damals offen zu Tage tretenden Bruch innerhalb des sächsischen Stammes zwischen Ostsachsen und Westfalen entgegenwirken. Auch Graf Hermann von Kalvelage-Ravensberg vermählte sich um diese Zeit mit einer Tochter Ottos von Norheim. Die politischen Gegensätze erwiesen sich aber gegenüber den verwandtschaftlichen Bindungen und stammhaften Beziehungen schon in der unmittelbaren Folgezeit als stärker. 1075 folgten die Westfalen, als deren Anführer Graf Konrad von Werl-Arnsberg anzusehen ist, nicht dem Hilferuf ihrer bedrängten ostsächsischen Stammesgenossen, sondern dem königlichen Aufgebot, das Heinrich IV. in allen Teilen des Reiches erlassen hatte, um den sächsischen Stamm zu vernichten. Das mit großem Pomp ausgestattete Heer siegte zwar bei Homburg an der Unstrut über

die Empörer, erreichte jedoch sein eigentliches Ziel nicht. Vielmehr wurde das östlich der Weser gelegene Sachsen wenig später zum Kernland der Gegenkönige Heinrichs IV. Zu deren ersten und hauptsächlichsten Amtshandlungen gehörte es, die „abtrünnigen“ Westfalen für ihren Verrat zu strafen und sie mit Gewalt auf die Seite des Gegenkönigtums und der aufständischen Ostsachsen zu zwingen. So führte im Winter 1077/78 der Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden ein Heer gegen die Westfalen. Da sie militärisch zu schwach für einen Widerstand waren, erkaufte sie den Frieden mit Geschenken und Unterwerfung. Verhängnisvoller war der Zug des Gegenkönigs Hermann von Salm Anfang 1082. Mit Raub und Brand soll er die ganze Provinz verwüstet haben. Man geht nicht fehl, wenn man dabei vor allem an die Besitzungen der Anhänger des Königs denkt. Bischof Benno wurde von ihm in der damals wieder aufgerichteten Iburg bei Osnabrück belagert. Zu einer Machtprobe beider Parteien gestaltete sich der Kampf um das Bistum Paderborn, das 1083 durch den Tod seines Oberhirten Poppo vakant geworden war. Seit den Heerzügen der beiden Gegenkönige war das Hochstift eine feste Bastion der Oppositionspartei. Sie dokumentierte denn auch deutlich ihre Macht, indem sie gleich nach dem Tod Poppo unter Führung Hermanns von Salm den Hildesheimer Kanoniker Heinrich von Assel aus dem Hause der Grafen von Reinhausen-Winzenburg nach Paderborn führte und ihn dort vom Domkapitel wählen ließ. Die Gegenseite blieb jedoch nicht untätig. Die Führerstellung des Grafen Konrad von Werl-Arnsberg wird hier erstmals voll deutlich. Zu den wichtigsten Rechten seiner Familie zählte seit einigen Jahrzehnten die Vogtei über das Hochstift Paderborn, deren Besitz durch die jüngsten Maßnahmen der Gegenseite in Frage gestellt war. Zusammen mit seinem Bruder Heinrich von Werl, der Propst des Goslarer Stiftes St. Simon und Judas war, wandte Konrad sich an Heinrich IV., der Anfang 1084 in Rom vom Gegenpapst Wibert die Kaiserkrönung empfing. Dort in Rom übertrug Hein-

rich IV. mit Zustimmung des Gegenpapstes seinem Werler Verwandten Heinrich das Bistum Paderborn. Während eines kaiserlichen Feldzuges im Folgejahr gegen Sachsen führte Graf Konrad von Werl-Arnsberg seinen Bruder mit Waffengewalt in das Hochstift, das seitdem für die nächsten vier Jahrzehnte in der Hand des Werl-Arnsberger Hauses blieb und damit ostsächsischem Einfluß entzogen war.

II.

Im Zusammenhang mit den im vorstehenden geschilderten Kämpfen – so scheint uns – erfolgte die Gründung der arnsbergischen Burg in Rietberg. Daß sie um 1100 bereits bestand, geht daraus hervor, daß nach ihr Heinrich, der Sohn des Grafen Konrad von Werl-Arnsberg, genannt wird. Eine Abdinghofer Traditionsnotiz – wohl mit dem zutreffenden Datum von 1100 – nennt ihn „comes de Rietbike“. Zugleich weist sie ihn – wie auch eine spätere Traditionsnotiz von ca. 1102 – als Vogt des Hochstifts Paderborn aus, eine Stellung, die er sicher von seinem Vater übernommen hat, wenn sie für dessen Person auch nicht ausdrücklich bezeugt ist.

Rietberg und das Hochstift sind demnach zu dieser Zeit in enger Beziehung zueinander zu sehen. Augenscheinlich zum Schutz des Hochstifts und des dort umstrittenen arnsbergischen Einflusses scheint die nur eine knappe Tagesreise von Paderborn entfernt liegende Burg Rietberg mitten in der Sumpflandschaft der Oberems als Erdhügelburg (sog. „Motte“) begründet worden zu sein. Der Vorgang kann mit jenem wenig späteren in Sassenberg bei Warendorf verglichen werden: der Sachsenherzog Lothar von Süpplingenburg soll hier im Sumpfgebiet der Hessel nach später, aber wohl zutreffender Überlieferung im Jahre 1121 zum Schutz von Domburg und Bistum Münster ebenfalls eine Feste erbaut haben. Doch wird hier bereits eine Wehranlage in älterer Zeit vermutet.

Auch für Rietberg wird bereits ein Zeugnis aus dem 9. Jahrhundert angeführt: es soll identisch sein mit jenem für die Zeit um 851 in der Translatio s. Alexandri

(Monumenta Germaniae historica SS II S. 681) genannten „Rehtbergi“, aus dem ein Bewohner zu den von Rom nach Wildeshausen im Oldenburgischen überführten Reliquien des Heiligen gepilgert sein soll. Doch ist ein Bezug dieser Nachricht schon wegen der Namensform zu verwerfen, da die ältesten Überlieferungen für Rietberg „Rietbike“ lauten.

Bleibt die Frühzeit des Ortes demnach dunkel, so kann doch gesagt werden, daß er und das umliegende Land durch die Gründung der arnsbergischen Burg ihre Prägung erfahren haben.

Nach den Feststellungen Albert K. Hömbergs und Wolfgang Leeschs ist die Grafenschaft Rietberg vornehmlich aus grundherrlichen Voraussetzungen erwachsen. Erst 1353 verschaffte sich Graf Konrad III. durch Lehnsauftragung an das Reich freigerichtliche Rechte und damit den förmlichen Status einer freien Reichsgrafenschaft. Das Arnsberger Grafenhaus muß also umfangreichere Grundrechte im Gebiet der oberen Ems um Rietberg gehabt haben, auf denen seine Herrschaft sich aufbauen konnte. Das ist freilich nicht so zu deuten, als sei das dortige Gebiet damals bereits dicht besiedelt gewesen. Das Gegenteil ist der Fall. Die kargen Sandböden und unzugänglichen Sumpfbereiche waren einer größeren Siedlungstätigkeit nicht eben günstig. Das Zentrum des Raumes bildete seit frühmittelalterlicher Zeit das etwa 10 km westlich von Rietberg gelegene Wiedenbrück, wo die große Straße, die vom mittleren Hellweg auf den Bielefelder Paß und Minden zielte, die Ems überquerte. Mit der Christianisierung wurde Wiedenbrück der Mittelpunkt des Missionsraumes an der Oberems. Wie Albert K. Hömberg vermutet, ist er aus einem größeren königlichen Missionsbezirk Beckum-Wiedenbrück hervorgegangen, der in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts unter die Bistümer Münster und Osnabrück aufgeteilt worden ist, wobei der Urfarrbezirk Wiedenbrück an Osnabrück kam. Das spätere Amt Reckenberg ist Ausdruck der Osnabrücker Zugehörigkeit dieses Altsiedellandes an der oberen Ems zwischen den Bistümern Münster und

Paderborn. Gegenüber dem Bistum Paderborn war es durch einen breiten Streifen unbesiedelten Landes abgegrenzt, der das Vorland der Senne östlich der Linie Gütersloh-Rietberg – im wesentlichen also den späteren Bereich der Rietberger Grafschaft – umfaßte. Erst seit dem Hochmittelalter ist dieser siedlungsmäßig erschlossen worden, d. h. um die Zeit, als auch nach unserer Meinung die arnsbergische Burg in Rietberg begründet wurde.

Demnach ist die Grafschaft Rietberg wesentlich auf Kolonisationsland erwachsen und die Mehrzahl der mit der Burg Rietberg verbundenen Grundrechte verhältnismäßig jungen Datums. Das bestätigt auch eine kurze Betrachtung der kirchlichen Verhältnisse. Als älteste Pfarrei dieses Neusiedellandes im Bereich der späteren Grafschaft Rietberg, der kirchlich ursprünglich der Osnabrücker Enklave Wiedenbrück zuzurechnen ist, ist die in Neuenkirchen anzusprechen, die – von Wiedenbrück aus gegründet – später dem 1259 gegründeten Wiedenbrücker Kanonikerstift inkorporiert worden ist. Die nächstälteste Pfarrei dürfte die in Rietberg sein, die im Zuge der Burgentwicklung entstand. Für das Jahr 1240 ist erstmals ein Pfarrer bezeugt. Von Neuenkirchen aus dürfte noch vor 1500 Verl abgezweigt sein. Im südlichen Teil der Grafschaft wurde 1648 Mastholte von Rietberg abgepfarrt. Die Pfarrei Kaunitz ganz im Norden wurde 1743 eingerichtet. Weitere Pfarrgründungen erfolgten seitdem erst in unserem Jahrhundert. Auch der Aufbau der kirchlichen Organisation spiegelt somit die späte Siedlungsentwicklung im Bereich der ehemaligen Grafschaft Rietberg wider.

In der jüngsten Untersuchung zur Geschichte des Rietberger Grafenhauses von Wolfgang Leesch werden die Grundrechte der Familie leider nicht behandelt, sondern nur die Lehen. Es ist jedoch kaum anzunehmen, daß dem Werl-Arnsberger Haus Grundrechte im Gebiet der oberen Ems ursprünglich zugehört haben. Es dürfte sie als Inhaber der Grafenrechte im östlichen Teil des Bistums Münster (Kreise Beckum und Warendorf)

und im Hochstift Osnabrück, zu dem ja auch die Enklave Wiedenbrück zählte, sowie als Inhaber der Hochvogtei des Bistums Paderborn seit dem 11. Jahrhundert erworben und systematisch ausgebaut haben, am ehesten seit den beiden ersten Jahrzehnten der Sachsenkriege Heinrichs IV. (zwischen 1075 und 1092), als das Land und die drei benachbarten Bistümer gegen die feindlichen Einfälle von Ostsachsen her verteidigt werden mußten. Zu dieser Zeit wird auch die bis dahin noch fehlende direkte Verbindung zwischen Wiedenbrück und Paderborn geschaffen worden sein, die über Rietberg führte. Gerade das im Grenzbereich dreier Bistümer gelegene und noch weithin unerschlossene Land bot einem politischen Geschlecht eine günstige Ausgangsbasis für die Erweiterung und Intensivierung seiner Rechte. So werden wir nicht fehlgehen, wenn wir den Grafen Konrad von Werl-Arnsberg, den kaiserlich gesinnten politischen und militärischen Führer des damaligen Westfalen, als den wahrscheinlichen Begründer von Burg und Herrschaft Rietberg ansprechen. Nicht ohne Bezug auf ihn dürfte der Name Konrad zum Leitnamen im späteren Rietberger Grafenhaus geworden sein.

III.

Burg und Herrschaft Rietberg haben freilich von den Tagen Konrads bis zur Begründung des spätmittelalterlichen Territoriums keine kontinuierliche Entwicklung genommen.

Nach dem Tode Konrads von Werl-Arnsberg, der 1092 zusammen mit seinem ältesten Sohn Hermann auf einem Feldzug gegen die Friesen fiel, gelangte die Burg Rietberg an den dritten Sohn Heinrich, während die Hauptbesitzungen der Familie im Sauerland und am mittleren Hellweg zwischen Konrads zweitem Sohn Friedrich von Arnsberg und Konrads Bruder Liupold umstritten wurden. Die zur Burg Rietberg gehörigen Grundrechte wurden damals an Bedeutung weit übertroffen durch den Besitz der Vogtei über das Hochstift Paderborn, die Heinrich als Erbe der Familie mit übernahm. Mit ihrer Hilfe hätte sich die schmale Herrschafts-

basis in Rietberg wesentlich erweitern lassen. Doch starb Heinrich bereits um 1115/18. Da er nur eine junge, kaum 10jährige Tochter Eilika hinterließ, verband sein zweiter Bruder Friedrich die Burg Rietberg und die Vogtei Paderborn wieder mit der arnsbergischen Haupt Herrschaft. Aber auch ihn ereilte – nicht zum Schmerz vieler seiner Zeitgenossen, denen er als Bedrucker Westfalens galt – bereits 1124 der Tod.

Der Zusammenbruch der arnsbergischen Herrschaft, der durch seinen Tod ausgelöst wurde – denn in der Arnsberger Familie waren ebenfalls keine männlichen Nachkommen vorhanden –, erfaßte auch das Rietberger Land. Friedrichs politischer Gegner, der Sachsenherzog Lothar von Süpplingenburg und spätere deutsche König Lothar III., ließ unmittelbar nach des Arnsbergers Tode auch die Burg Rietberg schleifen, wohin die beutelustigen Trabanten Friedrichs wie in eine Mistgrube zusammengeströmt sein sollen. Die Zerstörung kann jedoch keine vollständige gewesen sein. 1141, als Lothar III. tot und das der Arnsberger Familie verwandte und gewogene staufische Haus zur Regierung gekommen war, begegnet uns Rietberg erneut als Hochadelssitz, diesmal in Verbindung mit dem Grafen Eigilmar II. von Oldenburg-Wildeshausen (1108 – 1142), der sich mit Heinrichs Tochter Eilika (I.) vermählt und auch deren Rietberger Erbe übernommen hatte. Die nahestehenden Paderborner Annalen bezeichnen ihn anlässlich einer Fehde (Erbauseinandersetzung?) mit den Grafen Ekbert von Tecklenburg und Otto von Ravensberg als „Ethelmarus de Rietbike“. Aus der Ehe Eilikas und Eigilmars gingen die Kinder Heinrich, Christian, Otto, Eilika (II.) und Beatrix hervor. Von ihnen war Eilika mit dem Grafen Heinrich von Tecklenburg seit etwa 1140/45 vermählt, dem sie einen Teil der Erbgüter ihres Großvaters Heinrich von Rietberg in Südwestfalen zubrachte. Andere Güter kamen durch Eilika (I.) an das Hauskloster der Grafen von Oldenburg in Rastede (im Oldenburgischen). Rietberg selbst aber fiel an Eigilmars ältesten Sohn Heinrich (gest. 1167), der 1150 in einer Urkunde

Bischof Philipps von Osnabrück als „Hienricus comes de Rietberc“ eine Schenkung seines Schwagers, des Grafen Heinrich von Tecklenburg, und von dessen Brüdern an die Osnabrücker Kirche bezeugt. Zum ersten Mal begegnet uns hier die Namensform „Rietberg“, die sich in der Folgezeit auch durchsetzte. Zugleich stellt der zitierte Urkundeninhalt sicher, daß es sich um den Oldenburger Grafen und nicht um den gleichzeitigen Arnsberger Grafen Heinrich (1145–1200) handelt. Dieser war ein Enkel des 1124 verstorbenen Grafen Friedrich des Streitbaren von Arnsberg, der mit der Tatkraft und auch Grausamkeit seines Großvaters seit etwa 1140 die zwei Jahrzehnte vernachlässigte Grafschaft Arnsberg wieder neu zu organisieren versucht und dabei wohl auch die an die Oldenburger gefallen Rietberger Rechte wieder beanspruchte.

Die beiden Söhne Heinrichs I. von Arnsberg, Gottfried II. und Heinrich II., die sich beide Grafen von Arnsberg nannten, verwalteten – um Erbstreitigkeiten zu entgehen – die arnsbergische Herrschaft gemeinsam, wenn dabei auch der Vor-

Vorderseite einer Münze des Grafen Konrad von Werl-Arnsberg. Sie zeigt die stilisierte Darstellung des wahrscheinlichen Begründers von Burg und Herrschaft Rietberg mit Schwert und Lanze.



rang Gottfrieds II. deutlich wird. Eine Tochter Heinrichs I. mit Namen Alverada vermählte sich um 1166/69 mit dem Grafen Otto von Bentheim und wurde mit niederländischen Familiengütern in Malsen abgefunden. Die nachfolgende Generation entschloß sich jedoch zu friedlicher Teilung: im Jahre 1237 schlossen die Vettern Gottfried III. von Arnsberg, der Sohn Gottfrieds II., und Konrad I. von Arnsberg, der Sohn Heinrichs II., einen Erbvergleich, demzufolge Gottfried die arnsbergische Herrschaft verblieb, während Konrad niederländische Familiengüter in Kuik und Malsen zusammen mit den nördlich der Lippe in Westfalen gelegenen samt Lehnsvasallen und Ministerialen übernahm. Zugleich legte er den Titel eines Grafen von Arnsberg ab und nahm den eines „comes de Retberg“ an. Schon kurz vorher führte er zu seinem Arnsberger Grafentitel den Zusatz eines „dominus in Retberg“. Dieser Erbvergleich bedeutete die Neubegründung der Herrschaft Rietberg, die bis 1807 als selbständiges Ländchen bestand. Ihr Neubegründer, Graf Konrad I. (1237–1284/94), und seine Nachfolger förderten den Ausbau der verhältnismäßig schmalen Machtbasis tatkräftig und sorgten auch für einen neuen Burgbau. Was an realer Macht fehlte, ersetzte das Geschlecht durch seine vornehme Herkunft, die es befähigte, seine Söhne in bevorzugter Weise auf die benachbarten Bischofsstühle von Paderborn, Münster, Osnabrück und Minden zu bringen.

IV.

Nachdem wir im Vorstehenden Zeitpunkt und Umstände der Gründung und die Weiterentwicklung von Burg und Herrschaft Rietberg bis zur spätmittelalterlichen Neugründung zu erfassen versuchten, kehren wir noch einmal zur Person des Grafen Heinrich I. von Rietberg zurück. Kann er auch nicht als Begründer von Burg und Herrschaft Rietberg angesehen werden, so hat er doch entscheidend zur Weiterentwicklung des Landes an der Oberems beigetragen, daß selbst sein Schwiegersohn und sein Enkel aus dem angesehenen Oldenburger Grafen-

haus sich nicht scheuten, hier Aufenthalt zu nehmen und sich nach der Burg Rietberg zu benennen, obgleich die Oldenburger Herrschaft doch eine weit größere Machtbasis bot. Die Begründung liegt nicht zuletzt in den verwandtschaftlichen Verbindungen, die sich durch den Rietberger Grafen zum damals regierenden staufischen Herrscherhaus knüpfen ließen. Sie führten in erster Linie über das angesehene Haus der Markgrafen von Schweinfurt, in das Heinrich von Rietberg eingeheiratet hatte. Er war vermählt mit Beatrix, der Erbtöchter des Markgrafen Heinrich von Schweinfurt, die in erster Ehe um 1095 den Grafen Gottfried I. von Cappenberg geheiratet und ihm die Söhne Gottfried II. und Otto geboren hatte.

Graf Gottfried I. von Cappenberg starb wahrscheinlich 1106, für welches Jahr die Paderborner Annalen und deren Ableitungen den Tod eines Grafen Gottfried melden. Nicht lange nach diesem Datum hat Heinrich von Rietberg sich mit Beatrix von Schweinfurt vermählt. Auf diese Zeit weist der Geburtsansatz für die aus dieser Ehe hervorgegangene Tochter Eilika hin. Da die beiden Söhne aus erster Ehe beim Tod des Vaters noch minderjährig waren, scheinen Heinrich von Rietberg und sein Bruder Friedrich von Arnsberg, dessen Tochter die Verlobte Gottfrieds wurde, die Cappenberger Grafschaft, die sich über das westliche Münsterland bis ins Emsland erstreckte, zunächst mitverwaltet zu haben. Sie waren damit die Herren fast des gesamten heutigen westfälischen Raumes. Die fast unbegrenzten Machtmittel, über die die beiden Arnsberger Brüder auch durch die Verbindung zu Cappenberg verfügten, werden in den zeitgenössischen Quellen seit 1111 deutlich. In diesem Jahr finden wir beide Brüder auf dem Romzuge Heinrichs V. im unmittelbaren Gefolge des verwandten salischen Kaisers. Während Friedrich als Gesandter des Kaisers tätig ist, bürgt Heinrich von Rietberg als Geisel für die Sicherheit des Papstes. Die Paderborner Annalen, die nicht von ungefähr am ausführlichsten von allen deutschen Quellen über die Vorgänge des damaligen Rom-

zuges berichten, heben die Persönlichkeit des Rietbergers als eines „vir militaris“, eines streitbaren Haudegens also, besonders hervor.

Im Jahre 1114 berichten die Quellen erneut über Heinrich von Rietberg. Zusammen mit seinem nicht weniger streitbaren Bruder – ihm hat die Nachwelt den Titel des Streitbaren allein zuerkannt – greift er – diesmal auf Seiten der Aufständischen – in Kämpfe am Niederrhein ein und bringt die Truppen des Kaisers zum Weichen. Im folgenden Jahr eilt er mit seinem Arnsberger Bruder und Ravensberger Vetter den aufständischen Ostsachsen zu, gegen die Heinrich V. am Welfesholz (bei Mansfeld in Sachsen) den Kampf suchte und verlor. Wahrscheinlich hat Heinrich von Rietberg in dieser Schlacht, die als die berühmteste des Jahrhunderts in die Geschichte einging, den Tod erlitten, da wir wenig später Friedrich von Arnsberg im Besitz der Rietberger Rechte finden.

Die hier aufgezeigten verwandtschaftlichen und weit in die Reichsgeschichte führenden politischen Verbindungen und Bezüge lassen erkennen, welche Möglichkeiten für die Festigung und den Aus-

bau der Herrschaft Rietberg sich bei einer kontinuierlichen Entwicklung eröffnet hätten. Die erst im Spätmittelalter ansetzende Territorialgeschichte dieses Ländchens, die kaum über Westfalen hinausreicht, ist nur ein Abglanz dessen, was im Hochmittelalter begründet wurde, aber nicht verwirklicht werden konnte.

P. Leidinger

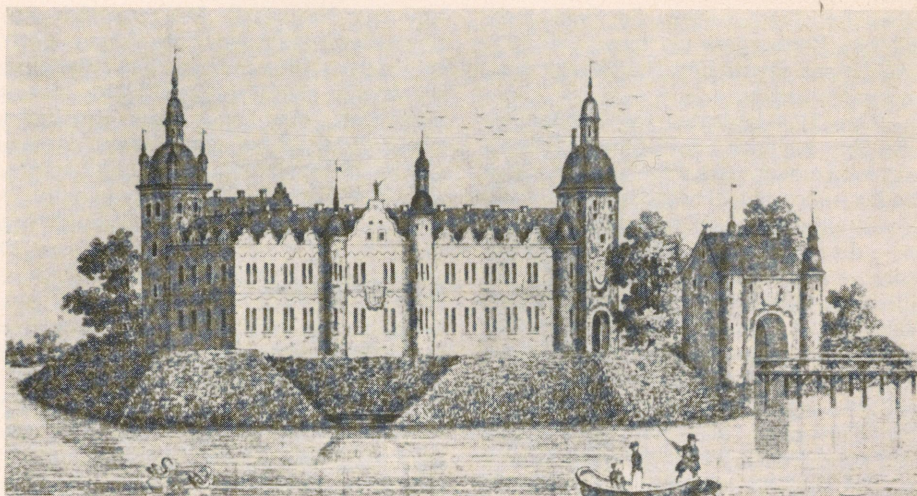
Literaturhinweise

Annales Patherbrunnenses, wiederhergestellt von P. Scheffer-Boichorst (Innsbruck 1870); Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Kreis Wiedenbrück (Münster 1901); Handbuch der Historischen Stätten, Bd. Nordrhein-Westfalen (Kröner-Verlag, Stuttgart 1963); Hömberg, Albert K.: Geschichte der Comitate des Werler Grafenhauses (Westfäl. Ztschr. 100, 1950, 1 ff.); ders.: Westfalen und das sächsische Herzogtum (Münster 1962); ders.: Die Entstehung der Herrschaft Lippe (Lippische Mitteilungen 29, 1960, 16 ff.); ders.: Studien zur Entstehung der mittelalterlichen Kirchenorganisation in Westfalen (Westfäl. Forschungen 6, 1952, 78 ff.); Leesch, Wolfgang: Die Grafen von Rietberg aus den Häusern Arnsberg und Ostfriesland (Westfäl. Ztschr. 113, 1963, 283 ff.); Leidinger, Paul: Untersuchungen zur Geschichte der Grafen von Werl (Paderborn 1965); Mummenhoff, Karl E.: Die Profanbaukunst im Oberstift Münster von 1450–1650 (Münster 1961, S. 10–16); Westfälisches Urkundenbuch, Band I–VII; Zellner, Leo: Zur Gründung der spätmittelalterlichen Burganlage in Rietberg (Obertitel: Rietberger Urkunden geben Aufschluß, in: Die Heimat in Wort und Bild, Beilage der Gütersloher / Westf. Zeitung, Nr. 7 vom Nov. 1963).

Sagenhafte Rettung des Rietberger Grafenschlosses

Einmal wurde das Schloß wieder von Feinden hart belagert und bedrängt. Die Lebensmittel in der Burg waren fast aufgezehrt, die Rationen wurden täglich kleiner. Der Hunger klopfte an die Tore. Nicht mehr lange konnte es dauern, dann war die Übergabe der Burg unvermeidlich. Aber auch beim Feinde zeigten sich die Folgen der langen Belagerung. Die Kassen waren leer, die Lebensmittel knapp geworden. Da beschloß man in der Burg, die Feinde durch eine List zu täuschen. Man hatte als einziges lebendes Tier noch ein Schwein. Jeden Mittag brachten nun einige handfeste Soldaten das Schwein auf den Wall. Dort wurde dann vor den Augen der Feinde das sich sträubende und quiekende Tier von den Soldaten

niedergerissen und zum Schein geschlachtet. Sorgsam leitete man das Schwein wieder in den Stall zurück. Da sagten sich die Belagerer, wenn in der Burg noch jeden Tag ein Schwein geschlachtet werden kann, dann werden wir die Gegner doch nicht durch Hunger zur Übergabe zwingen. Die Belagerung wurde aufgehoben, die Feinde zogen ab. Großer Jubel herrschte in der Burg, als man sah, daß die List gelungen war. Als in der Inflationszeit die Stadt Rietberg sich gezwungen sah, Notgeld herauszugeben, da hat man diese alte Sage auf einem der Notgeldscheine in Wort und Bild dargestellt. Der Entwurf zu dem Notgeldschein stammte von dem P. Walther Tecklenborg aus dem Rietberger



Das 1803 wegen Baufälligkeit abgetragene Rietberger „Schloß Eden“ in einer Ansicht von Nordwesten auf einem Stich nach einem Ölgemälde des aus Rietberg stammenden Hofmalers P. F. L. Bartscher (1749–1823)

Franziskanerkloster. Prof. Seppeler gab die Sage in Versform in Rietberger Mundart wieder:

Dat Sluott was mol in höchster Naut,
Ergiww dei, orr du hungerst daut! Do
stellden säi däm Feind 'ne Falle: Soldo-
ten laiten uppen Walle dat leste Swein
olldage schreggen un huoppeten, de

Feind soll seggen: „Däi slachtet weier,
wei könnst man goan, do giffst oll dage
Sweinebroen!“ Föwahr, dat Swein den
Outslagg gaff, de List gelang, de Feind
trock aff! — Do segg de Grof: „Dat
glückede fein, de Rebbbersken hät mol
weier Swein.“

E. Kissing

Altes Fastnachtsbrauchtum in Rietberg

Die Quellen, aus denen Nachrichten über altes Fastnachtsbrauchtum in Rietberg zu schöpfen wären, fließen nicht eben reichlich. Doch nicht nur solche Nachrichten sind spärlich; einen ähnlichen Mangel beklagt auch schon 1854 ein Geschichtsschreiber, wenn er anführt: „Der Anbau der Westfälischen Geschichte hat sich bis jetzt nicht über die Grafschaft Rietberg ausgedehnt, ungeachtet die Aufklärung der Vergangenheit dieses ehemals reichsunmittelbaren Ländchens oft von geachteten Stimmen gewünscht wurde. Fragt man nach dem Warum, so überzeugt man sich leicht, daß es nicht

Geringschätzung des Landes oder Gleichgültigkeit gegen dasselbe war, was ihm seither die Aufmerksamkeit der Geschichtsforschung entzog; die Ursache lag vielmehr blos in der Dürftigkeit des historischen Materials und in den mit der Sammlung der Nachrichten verknüpften Schwierigkeiten. In der That lassen sich aus der älteren Geschichte Rietbergs meistens nur Bruchstücke mittheilen, weil die Hauptquellen der Forschung: die Urkunden, zum größten Theil verlorengegangen sind. Dem Rietbergischen Landes- und Familien-Archive begegnete nämlich dreimal das unglückliche Loos, daß es

von zerstörenden Händen heimgesucht wurde . . . Der Rietbergische Domainen-Director P. C. Schwertener . . . hielt es deswegen für fast unmöglich, eine geordnete Geschichte Rietbergs zu schreiben.“

Einiges zu unserem Thema läßt sich aber doch feststellen, und man darf wohl schließen, daß das in Westfalen allgemein zu diesem Termin übliche Brauchtum auch in Rietberg anzutreffen gewesen sein muß. Eine aber wohl einmalige Fastnachtssitte finden wir in Rietberg in dem Streit zwischen David und Goliath verkörpert. In vergangenen Zeiten fand dieser Kampf nach dem Umzug am Fastnachtmontag auf dem Rathausplatz statt. Der Riese und der kleine Hirte traten gewappnet an — dieser mit Schwert, Schild, Spieß und Panzer, jener mit Steinschleuder und Hirtenstab. War der Goliathdarsteller ohnehin schon der längste Bürger von Rietberg, so wurde er durch einen künstlichen Kopf mit gräßlichen Gesichtszügen noch vergrößert. Den Hals bildete eine Runkelrübe. Hatte nun David den Riesen durch den geschleuderten Kiesel gefällt, so nahm er das Schwert des Besiegten und trennte ihm das Kunsthaupt vom Rumpf. Dabei wurde eine in der ausgehöhlten Rübe verborgene Blase zerschnitten, und Ströme von (Ochsen-)Blut verliehen der Szene eine wilde Echtheit.

Dieser für Westfalen wohl einzig in Rietberg belegte Brauch findet sich noch in Süddeutschland verschiedentlich, so z. B. in der Gegend von Rottweil; hier aber darf der erschlagene Riese wieder aufstehen und, nachdem er dem kleinen David Treue geschworen und seine Götter verlassen hat, den Umzug weiter mit fortsetzen.

Der diesem Brauch wohl ursprünglich zugrunde liegende Sinn dürfte der alte Gedanke des Kampfes Frühling-Winter sein, wie er sich auch noch in anderen Formen des Fastnachtsbrauchtums darstellt.

Das Gänserreiten war noch 1860 bei Rietberg in Gebrauch. An einem aus drei Stangen errichteten Galgen war eine Gans so mit den Füßen angebunden, daß

Hals und Kopf nach unten hingen. Die ursprüngliche Sitte, das Opfertier lebend an dieses Gerüst zu hängen — man nimmt an, daß es sich ursprünglich bei dem ganzen Ritt um ein Reiterspiel der ohnehin als roh und grausam verrufenen spanischen Soldateska des 30jährigen Krieges handelt — wurde bald insofern gemildert, als man die Gans durch einen kunstgerechten Stich in den Hals tötete. Es galt nun, vom ungesattelten, galoppierenden Pferd aus den Kopf der Gans zu ergreifen und abzureißen. Um dies zu erschweren, wurde der Hals des Vogels mit Öl, Schmalz oder Seife eingeschmiert. Wem es schließlich gelang, die umstrittene Trophäe zu erringen, der wurde Gänsekönig und hatte das Recht und die — oft recht teure — Pflicht, die anschließenden Lustbarkeiten anzuführen und zu regieren.

Eine wichtige Funktion bei diesem Spiel hatte der Britzenmeister, der neben der aufgehängten Gans Aufstellung nahm. Seines Zeichens Würde und seines Handwerks Hauptinstrument war die ungefähr einen Meter lange Britze, ein hölzernes schmales Brett, das bis auf einen handlichen Griff der Länge nach mit langen parallelen Einschnitten versehen war und das den heute wohl noch allgemein bekannten Karnevalspritschen ähnelt, wenn diese auch meistens nur aus starkem Karton angefertigt sind. Fiel nun jemand vom Pferd oder hielt er sich nicht an die Regeln, verhielt zum Beispiel im Ritt, um sich so den Griff nach dem Gänsekopf zu erleichtern, so war er dem Britzenmeister verfallen, der ihn regelrecht „versohlte“ und diese Tätigkeit mit dem Spruch begleitete:

„Ik will di mol de Britzen schloun
De Britzen un de Bollen,
De Äs de schall di schwellen.
Ik giewe di wat
Vor't Stumpegatt
Roe mi mol: weke dauet di dat?
Dat deuit di Meester Hake
De kann di dat wull maken!“

Gänserreiten und Britzenschloun waren übrigens in ganz Westfalen stark

verbreitet, wenn auch nicht immer zusammengehörend wie in der Rietberger Gegend. Oft war das Britzenschloun selbständiges Zeremoniell bei der zu Fastnacht erfolgenden Aufnahme der schulentlassenen Bauernjungen in die Gemeinschaft der Knechte. Das Gänsereiten wird heute noch verschiedentlich geübt, so z. B. in Höntrop bei Wattenscheid.

Die Britzen konnten oft sehr kunstvolle Formen annehmen, besonders wenn sie zum Instrument des Gesellenbrauchtums wurden, wie wir das auch im Kreis Wiedenbrück finden können. Das Museum in Wiedenbrück verfügt über ein sehr prächtiges Britzenbrett vom Jahre 1829.

Allgemein im ganzen Kreise soll das Foulenbringen verbreitet gewesen sein. Jedem nachlässigen Landmann, der seine Äcker nicht rechtzeitig bereitete und jedem Mädchen, dessen Garten nicht gegraben war, wurde von der Dorfjugend die Foule gebracht, eine Strohuppe, an der eine Nachricht mit Erwähnung der gerügten Saumseligkeiten, oft in gereimter Form, befestigt war. Diese Foule wurde im Schutz der Dunkelheit gegen die Haustür des betreffenden Hauses gelehnt, so daß sie, wenn auf das Klopfen der Burschen geöffnet wurde, in das Haus hineinfiel. Für die Überbringer der Foulen war das Geschäft jedoch nicht ungefährlich; jegliche Abwehr der ungebeten tadelnden Gäste war gestattet und wurde mit Wassergüssen, rußgeschwärtzen Lappen, selbst mit Knüppeln und Hunden durchgeführt. Wurde der Foulen-Bringer erwischt, so mußte er, nach gehöriger Abreibung, einen ruhmlosen Rückzug antreten: die Foule wurde ihm auf den Rücken gebunden . . .

Wie an vielen Orten Westfalens hatten auch im Rietberger Lande die Kinder zumindest früher ihren eigenen Fastnachtsfeiertag, Lüttkefastnacht oder Lütkefastnaomd, am Donnerstag der Vorwoche. An diesem Tage hatten sie das Recht, von Haus zu Haus zu ziehen und mit einem eigenen Liede Gaben zu heischen — Nüsse und Äpfel, Gebäck und Geld, Wurst oder Speck. Das Lied ist ab und zu sogar heute noch zu hören:

„Lütke lütke Fastaomd
Ick häwwe hört, jei härren schlach't
Un härren sou fätte Wüöste makt!
Giwet uns de langen
Un laot't de kuorten hangen . . .“

Das Lied schließt mit der unmißverständlichen Aufforderung:

„Laot't mi nich to lange staohn
Ick mot na en Häusken
wödder gaoh'n!“

Der Brauch des Wurstsammelns wurde früher auch von den Knechten ausgeübt, die auf diese Weise die Zutaten für ein gemeinsames Essen zusammenbrachten. Das Geld, das hier und da auch mit abfiel, wurde zur Beschaffung des nun einmal notwendigen Alkohols verwendet.

Den Abschluß der Fastaomdsfeier in Rietberg bildete das in Westfalen häufige Fastnacht-Begraben. Im feierlichen Trauerzuge trugen die Fastnachtsgecken den Fastaomd, verkörpert durch eine Strohuppe, zu Grabe oder vielmehr zu Wasser. An der Emsbrücke nämlich wurde der Fastaomd verbrannt und die traurigen Reste der Ems übergeben, in der sie — gleichzeitig mit der diesjährigen Fastnacht — verschwanden.

Das dabei gesungene Klage- und Trauerlied führt an, daß der „liebe Abgeschiedene sou giärne Müseken“ aß und auch „sou giärne out'n Kräuseken“ trank — aber: „nou is hei reggen daude!“

Man hat nicht nur an dieser Sitte, die vielfach Begräbniszeremonien nach kirchlichem Rituell nachahmten, Anstoß genommen. Zwar wird die Fastnachtsfeierei in der Grafschaft nicht eigens und ausdrücklich verdammt, aber namentlich im 18. Jahrhundert schien es der Rietberger Obrigkeit doch gut, dem allzu lustigen Treiben Zügel anzulegen. So finden wir wiederholt Verbote von „Gastereyen“ (1764, 1796), von Zusammenkünften junger Leute beiderlei Geschlechts (1764), eine Verordnung „wegen des Schwelgens in den Wirthshäusern . . .“ (1781), und auch der Fürstbischof Anton von Assenburg, der um 1770 die Geschicke des

Fürstbistums Paderborn regierte, mußte darauf hinweisen, daß zwar grundsätzlich nichts gegen Karnevalslustbarkeiten einzuwenden sei, doch müsse man darauf achten, nicht gegen Anstand und gute Sitte zu verstoßen und vor allem darauf, daß die Festlichkeiten nicht bis Aschermittwoch oder gar bis zum Sonntag nach Aschermittwoch ausgedehnt werden! Zu feiern versteht man die Fastnacht noch heute in Rietberg, nicht nur die Rosenmontagsprogramme beweisen das. Das alte Brauchtum jedoch ist fast völlig ver-

schwunden und heute herrscht — Ten Dondria Helau — Prinz Karneval!

N. Humburg

Literaturhinweise

Heimatblätter der Glocke (Nr. 12/1952, S. 47); Rosenkranz, G. J.: Urkundliche Belege zu den Beiträgen zur Geschichte des Landes Rietberg und seiner Grafen (Ztschr. für vaterländische Geschichte, 15. Bd., S. 261 ff., Münster 1854); Westfälische Narrenkappe (Ztschr., 1960, Nr. 6); Wigand, P.: Provinzialrecht des Fürstentums Minden, der Grafschaften Ravensberg und Rietberg (Berlin 1840); Ungedruckte Berichte in der Volkskundlichen Kommission in Münster/Westf.

Die Rietberger Fischteiche

Wer die Stadt Rietberg nach Süden in Richtung Delbrück verläßt, der sieht jenseits der Ems die mächtigen Rücken der Schloßwälle, die sich aus der Niederung des Teichgebietes erheben. Sie sind das letzte, was vom Herrnsitz der Rietberger Grafen geblieben ist, von Schloß Eden, das die Rietberger wegen seiner Lage im unzugänglichen Sumpf mit gutmütigem Spott das „Drecksluot“ nannten und das doch eines der schönsten Renaissance-schlösser Westfalens gewesen ist. Ein

Stich aus dem Jahre 1800 (vgl. S. 50) zeigt es noch in seiner alten Herrlichkeit — ein Märchenschloß mit Türmen und Zinnen und einer hohen Pfahlbrücke, die durch ein zierliches Torhaus in den Schloßhof führt. Wenig später schon wurde Schloß Eden wegen Baufälligkeit abgebrochen; der feuchte Hauch der Niederung mag zu seinem langsamen Verfall beigetragen haben.

1822 ging die Grafschaft in den Besitz der Familie Tenge-Rietberg über, und

Blick über den Fischteich Nr. 10



nach mancherlei planenden Versuchen wurde 1870 an der Stelle des einstigen Schlosses der heutige Tengesche Gutshof errichtet. Als um die Jahrhundertwende mit dem Aufstieg der Landwirtschaft allenthalben mit einer durchgreifenden Kultivierung von Ödland begonnen wurde, die nach und nach das Gesicht unserer heutigen Kulturlandschaft prägte, wurden auch im Rietberger Land die bis dahin noch weithin versumpften Landstriche entwässert und in Wiesen- und Weideland umgewandelt. In diese Zeit fällt die Anlage des Rietberger Teichgebietes.

Die breite ehemalige Schloßgräfte wurde, gleichsam um ein Vielfaches erweitert, in das angrenzende Sumpfland vorgeschoben. Die Aushebung und Freilegung von weiteren Gewässern bot hier kaum Schwierigkeiten, und in wenigen Jahren entstand an Stelle ertümlischen Sumpfes eine friedliche Teichlandschaft, die sich seit jenen Tagen kaum mehr verändert hat.

Wer an einem Sommertag die Wälle erstiegen hat, dem tut sich ein überraschend schönes Bild auf. Über blinkende Wasserflächen und schilfumkränzte Buchten geht der Blick nach Nordwesten zu den Türmen der nahen Stadt Rietberg, nach Osten über grünes Weideland bis weithin zu verstreuten Gehöften und dunklen Waldstrichen. Im Dunst der Ferne liegt blaßblau, wie schwebend, die Kette des Teutoburger Waldes. In einem weiten, nach Nordosten geöffneten Bogen umschließt die Ems diese wasserreiche Niederung.

Mit einer Gesamtfläche von 180 Morgen ist das Rietberger Teichgebiet eines der letzten großen Niedermoores des Münsterlandes. In seiner übersichtlichen Geschlossenheit ist es für den Landschaftskundler besonders anziehend. Das Bild der Vegetation ist naturgemäß von der Teichwirtschaft beeinflusst, doch zeigt das Gebiet im ganzen gesehen noch deutlich die charakteristischen Züge eines echten Niedermoores. Ein dichter Röhrichtgürtel aus Schilf und Rohrkolben und über mannshoher Teichbinse säumt die Gewässer. Nahe an ihn heran, ihn

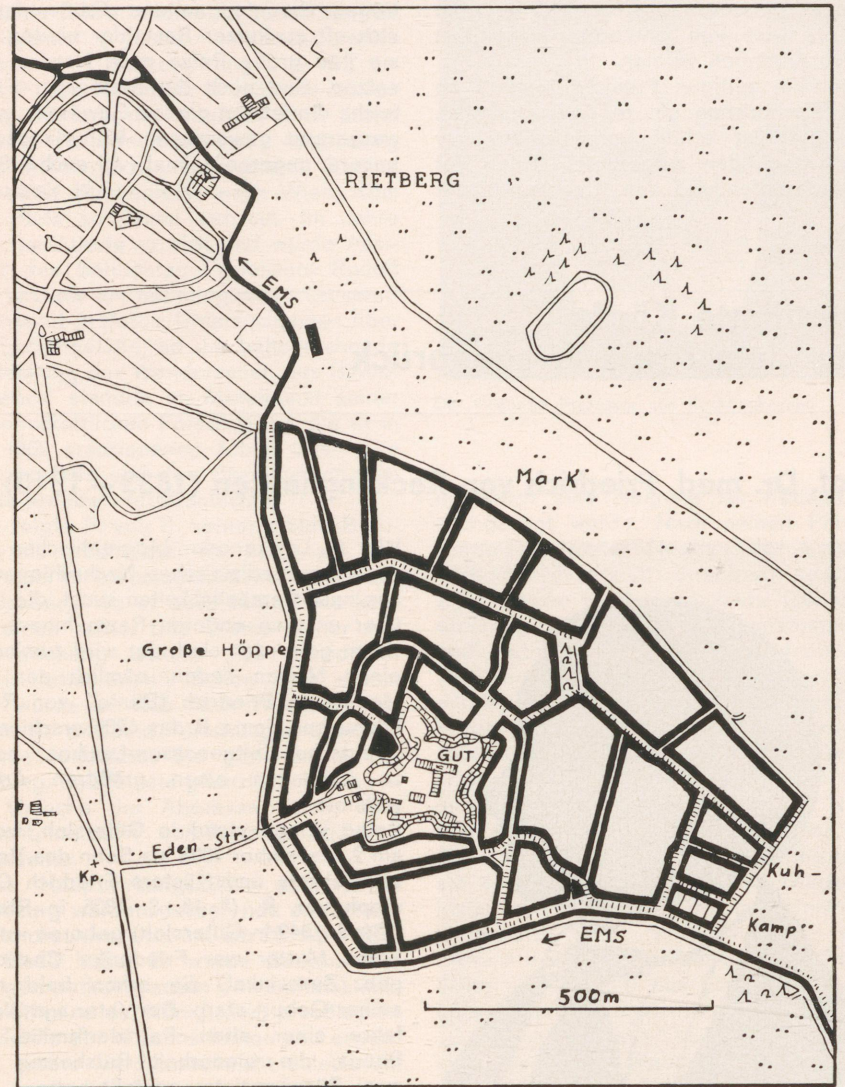
hier und dort durchdringend, tritt das sommerbunte Heer der Uferpflanzen: die weißen Dolden von Engelwurz und Sumpffhaarstrang, der leuchtendgelbe Gilbweiderich, Zottiges Weidenröschen, Blutweiderich und viele andere. Sie tragen eine fast heitere Note in das schwere Grün dieses feuchten tiefen Landes.

Die Flachwasserzone ist besiedelt von Froschlöffel und Teichschachtelhalm, die in keinem Niedermoor fehlen. Manche ruhige Bucht bedeckt der immer seltener werdende Froschbiß mit kleinen runden Blättern, zwischen denen in manchen Jahren die dichten Massen des Teichlebermooses schweben. Die Flachwasserzone ist der Lebensraum der Lurche, die farbigen Libellen – an die 30 Arten wurden hier beobachtet – und der arten- und formenreichen Wasserinsekten. Die offenen Wasserflächen aber gehören den Pflanzen der Seerosengesellschaft: Wasserknöterich mit roten Blüten und Schwimmendes Laichkraut bilden ausgedehnte Inseln; untergetaucht leben Hahnenfußarten und eine Fülle von Laichkräutern, von denen manche bis in beträchtliche Tiefen hinabsteigen. Einzigartig sind die großen Bestände der Weißen Seerose. Sie haben weithin nicht mehr ihresgleichen.

Was sich uns nun hier wie ein von der Zeit vergessenes Stück unberührter Natur darbietet, scheinbar absichtslos und nur dem Wechsel der Jahreszeiten folgend, bedarf dennoch ständig der ordnenden Hand des Menschen, um in seinem jetzigen Zustand erhalten zu bleiben. Sich selbst überlassen, würde sich das Gebiet in wenigen Jahren in den Sumpf zurückverwandeln, wie er zu Zeiten von Schloß Eden weite Teile des Landes bedeckt haben mag. Ihm wiederum würde nach Jahrzehnten ein wild durchwuchertes Bruchgebiet folgen, dem alle Niedermoores langsam und sicher zustreben. In Rietberg aber sollen alljährlich Tausende von Karpfen und Schleien gezogen werden, deren Lebensbedingungen sorgsam beachtet sein wollen. Alle diese Gewässer sind durch ein System von Zu- und Abflußgräben mit der Ems verbunden, so daß ihr Spiegel selbst in Zeiten großer

Trockenheit keinen Schwankungen unterliegt. Um der Verschilfung und schließlich Verlandung der offenen Wasserflächen zu begegnen, muß die Teichverwaltung bemüht sein, das ungestüme Vordringen des Röhrichtgürtels zu verhindern. Aber die Fischteiche sind zugleich

Jagdgebiet, und so bleiben an einigen Stellen herrliche Schilfwälder erhalten und bilden ein unzugängliches Revier für allerlei Getier, vor allem für die Vogelwelt. Im Herbst, wenn der große Fischzug, das „Abfischen“ beginnt, werden die Teiche abgelassen, und zugleich versinkt diese



Lageskizze der Rietberger Fischteiche rund um den an der Stelle des einstigen Schlosses errichteten heutigen Tengeschen Gutshof

Landschaft in jene Melancholie, wie sie allen Niederungsmooren eigen ist, wenn es Winter werden will. Ein Teil der Fische verbringt die kalte Jahreszeit in den wenigen „Winterteichen“, die erst jetzt unter Wasser gesetzt werden. Die abgelassenen Teiche aber zeigen ihren düsteren, oft tiefschwarzen Grund, dem man es geradezu ansieht, daß er eine Pflanzenwelt von unerhörter Üppigkeit hervorzubringen vermag.

Schon im zeitigen Frühjahr beginnt an den Fischteichen ein reges Vogelleben. Die Luft ist erfüllt vom Geflüte der Brachvögel, den aufgeregten Rufen der Uferschnepfen und den Klagelauten der

Kiebitze; in den Buchten tummeln sich Bläßhühner, Zwergtaucher und farbenfrohe Enten. Die Rietberger Fischteiche sind den Ornithologen Westfalens als eines der ergiebigsten Beobachtungsgelände bekannt. Hier wurden bisher 198 Vogelarten festgestellt, wovon nicht weniger als 75 Brutvögel sind. Durchziehende Vögel, darunter seltene Gäste, lassen sich oft zu kurzer Rast hier nieder, ehe sie ihre große Reise nach Norden fortsetzen, sind doch die Rietberger Fischteiche die letzten großen Gewässer in der wasserarm gewordenen Kulturlandschaft unserer engeren Heimat (vgl. auch S. 59 f.).

H. Sakutzky

Berühmte Köpfe aus dem Kreis Wiedenbrück

Prof. Dr. med. Friedrich von Recklinghausen (1833 – 1910)



F. von Recklinghausen als Student im Jahre 1853

Wer in Lexika oder biographischen und vor allem medizinischen Nachschlagewerken nach Persönlichkeiten sucht, die auch über unseren engeren Raum hinaus berühmt geworden sind, der wird zumindest einen Namen finden, nämlich den des Mediziners Friedrich (Daniel) von Recklinghausen, dem z. B. das 1905 erschienene „Deutsche Zeitgenossen-Lexikon“ schon zu Lebzeiten einen größeren Artikel widmete.

Seine Wiege stand in Gütersloh, wo er am 2. Dezember 1833 als Sohn des Volksschullehrers und Küsters Friedrich Christoph von R. (* 18. 8. 1805 in Rheda, † 31. 3. 1849 in Gütersloh) geboren wurde. Seine Mutter war Friederike Charlotte, geb. Zumwinkel, die schon bald nach seiner Geburt starb. Der Vater war Nachfahre einer alten Patrizierfamilie aus Rheda, die wiederholt Ratsherren und zwei Bürgermeister gestellt hatte.

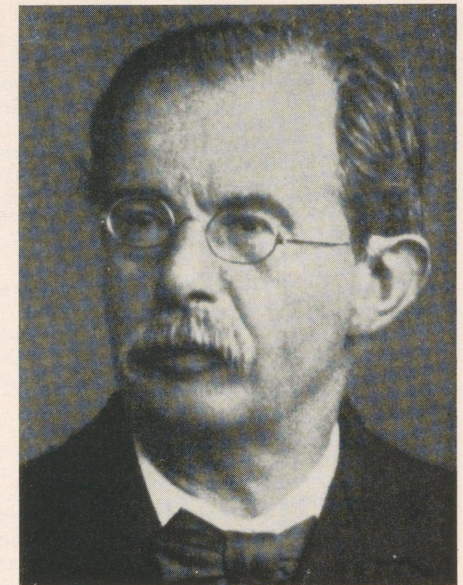
Friedrich von R. besuchte zunächst die heimische Volksschule, an der sein Vater

tätig war. Dann besuchte er das Gymnasium in Bielefeld bis zum Abitur im Jahre 1852. Anschließend bezog er 1852-55 die Universitäten in Bonn, Würzburg und Berlin, um Medizin zu studieren. Aus jener Zeit stammt die abgebildete Silhouette, die den Studenten von R. im Jahre 1853 zeigt.

Mit einer Dissertation über „Die Theorien der Pyämie“ (Pyämie = metastasierende Sepsis, eine Blutvergiftung i. w. S.) erwarb F. von R. am 28. 8. 1855 die Würde eines Doktors der Medizin. Drei Jahre weiterer wissenschaftlicher Ausbildung mit pathologisch-anatomischen Studien und einer Studienreise nach Wien, Rom und Paris schlossen sich an. Im Jahre 1858 habilitierte er sich und wurde Assistent des berühmten Professors Rudolf von Virchow am pathologischen Universitätsinstitut in Berlin. Untersuchungen über die Lymphgefäße, so die bahnbrechende Entdeckung der Wanderzellen des Bindegewebes, standen im Mittelpunkt seiner wissenschaftlichen Forschungen, die er in der 1862 erschienenen Arbeit über „Die Lymphgefäße und ihre Beziehungen zum Bindegewebe“ veröffentlichte.

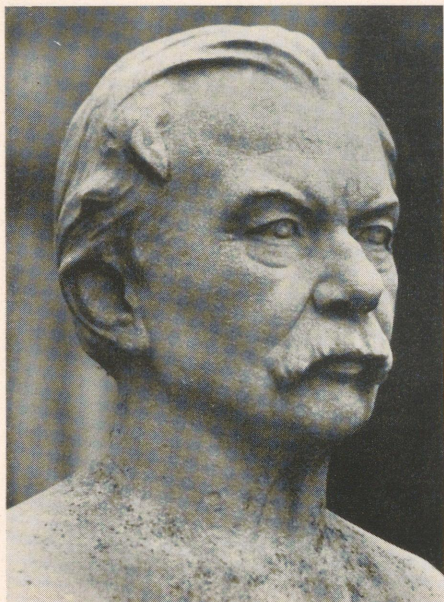
1864 folgte F. von R. seiner ersten Berufung als ordentlicher Professor auf den Lehrstuhl für pathologische Anatomie nach Königsberg, wo er auch seine Frau kennenlernte. Das Thema seiner Antrittsvorlesung lautete „De corporibus liberis articularum“. Schon nach einem Jahr wurde er 1865 nach Würzburg berufen, wo er seine Forschungen über die Pyämie fortsetzte. Sie gipfelten in der Deutung, daß feinste pflanzliche Parasiten die Ursache der Abszesse seien, eine Ansicht, mit der F. von R. seiner Zeit weit vorauseilte.

Seine Hauptwirkungsstätte aber sollte Straßburg werden, dessen neu entstehende Reichsuniversität ihn am 20. April 1872 ins Elsaß holte. Er wurde Direktor der dortigen pathologischen Universitätsklinik, auch Mitglied der Königlichen preußischen Akademie der Wissenschaften und erwarb sich größte Verdienste nicht zuletzt um den organisatorischen Auf- und Ausbau der Universität. Zu den Studenten stand er in einem sehr guten Verhältnis, wenn



Der 70jährige Professor von Recklinghausen

ihm auch eine Neigung zur Pedanterie nachgesagt wurde. Nach seinen Plänen wurde als erster Neubau der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg das am 29. Oktober 1877 eingeweihte Gebäude errichtet, dessen Räume das anatomische und pathologische Institut aufnahmen. 1878 veröffentlichte F. von R. „Mikrophotographien nach pathologisch-anatomischen Präparaten“, 1881 anlässlich des 25jährigen Jubiläums des pathol. Instituts in Berlin „Die multiplen Fibrome der Haut und ihre Beziehungen zu den multiplen Neuromen“. 1883 wurde er zum Rektor der Straßburger Universität gewählt und hielt am 1. Mai die Stiftungsrede „Über die historische Entwicklung des medizinischen Unterrichts, seine Vorbedingungen und seine Aufgabe“. Im selben Jahr veröffentlichte er innerhalb des von Billroth und Lückes herausgegebenen Sammelwerks „Deutsche Chirurgie“ sein fundamentales „Handbuch der allgemeinen Pathologie des Kreislaufes und der Ernährung“. 1886 erschienen seine „Untersuchungen über die Spina bifida“. 1902 schrieb F. von R.



Die Straßburger Marmorbüste aus dem Jahre 1914

1906 trat er vom aktiven Lehramt in den Ruhestand, still und wie auch sonst bei früheren Gelegenheiten äußeren Ehrungen abgeneigt, doch sammelten seine zahlreichen dankbaren Schüler eine nicht unbedeutende Geldsumme für eine seinen Namen tragende Stiftung.

Am 26. August 1910 schloß F. von R. die Augen. Auf dem Sarg lag auch eine Girlande aus seiner Heimatstadt, auf deren Schleife zu lesen war: „Aus trauriger Heimat und blühender Heide sendet ihrem großen Sohne einen innigen Abschiedsgruß die Vaterstadt Gütersloh“. Drei Wochen vor Ausbruch des 1. Weltkrieges wurde im Hofraum des Straßburger Instituts ein Marmordenkmal von Recklinghausens enthüllt, das noch heute an seine Tätigkeit erinnert. Das Institut d'Anatomie Pathologique der Medizinischen Fakultät in Straßburg stellte uns das nebenstehende Foto zur Verfügung.

W. Lenz

Benutzte Literatur

Das Große Illustrierte Gesundheitslexikon (C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh 1962, Sp. 1213/1214); Deutsches Zeitgenossen-Lexikon (Verlagsbuchhandlung Schulze & Co., Leipzig 1905); Eickhoff, H.: Der Kreis Wiedenbrück in Vergangenheit und Gegenwart (E. Holterdorf, Wiedenbrück 1921, S. 121/122); Flaskamp, F.: Die Rhedaer Patrizierfamilie von Recklinghausen (Quellen und Forschungen zur Natur und Geschichte des Kreises Wiedenbrück, H. 14, S. 17 ff., Rietberg 1934); R. (Ribbert?), E.: Friedrich von R. zu seinem 70. Geburtstag (Münchener Medizin. Wochenschrift, Nr. 48 vom 1. 12. 1903, S. 2103-2105); Schmidt, M. B.: Fr. von R. zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages am 2. 12. 1933 (Dt. Medizin. Wochenschrift, Nr. 4 vom 26. 1. 1934, S. 145-146); Schulte, W.: Westfälische Köpfe (Verlag Aschendorff, Münster 1963, S. 257-258).

einen Nachruf auf Virchow, seinen am 5. 9. 02 verstorbenen Lehrmeister. Zum 70. Geburtstag am 2. 12. 1903 widmete ihm die „Münchener Medizinische Wochenschrift“ einen längeren Beitrag, bringt das auf S. 57 gezeigte Bild des Jubilars auf einem Sonderblatt ihrer „Galerie hervorragender Ärzte und Naturforscher“ und feierte ihn als den neuen Altmeister der pathologischen Anatomie.

Es geschah in Gütersloh

Einst . . .

Was wäre wohl aus Gütersloh geworden, wenn der Bau der Köln-Mindener Eisenbahn einen anderen Streckenverlauf genommen hätte? Bestimmt nicht die „Stadt der 19 D-Zug-Halte“ (heute sind es 23!), zu der es vor Jahren in einem Zeitungsartikel genannt wurde. So sei daran erinnert, daß vor gerade 120 Jahren, genau am 26. 1. 1846 – also schon 11 Jahre nach Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahnlinie zwischen Nürnberg und Fürth – der erste Spatenstich zu den Erdarbeiten im Gebiet von Gütersloh gemacht wurde. Am 15. 10. 1847 konnte der Bahnbetrieb dann eröffnet werden.

Erinnert sei in diesem Zusammenhang auch an das schwere Unglück, das sich wenige Jahre darauf in unserem Raum ereignete. Es ist gerade 115 Jahre her, daß am 21. 1. 1851 nahe beim jetzigen Bahnhof Isselhorst-Avenwedde jener Zug verunglückte, der den damaligen Prinz Friedrich Wilhelm und späteren Kaiser Friedrich III. von Berlin nach der vom Prinzen gewählten Universitätsstadt Bonn zurückbringen sollte. Während der Prinz selbst nur leicht verletzt wurde, kamen der Zugführer, der Heizer und John Andre, der Attaché der US-Gesandtschaft, bei dem Unfall ums Leben. Aus Dankbarkeit für das dem Prinzen gütige Schicksal stifteten die Mitglieder der königlichen Familie zehn Jahre später einen Taufstein, den Taufengel und Chorfenster für die 1861 eingeweihte heutige Martin-Luther-Kirche.

. . . und jetzt

Dezember 1965

14. Als 12. Gütersloher Apotheke wird die Bad-Apotheke im Neubau Herzebrocker Straße 30 eröffnet.
29. Einzel- und Großhändler für Gasgeräte sowie die im Versorgungsbereich der Stadtwerke ansässigen Installateure gründen zur Vertretung ihrer gemeinsamen Interessen bei der Umstellung der Gasversorgung auf Erdgas eine „Gasgemeinschaft Gütersloh“.

Januar 1966

1. Am Neujahrstag waren laut Kraftfahrzeugstatistik in Gütersloh zugelassen: 9 505 (gegenüber 8 587 am 1. 1. 65) Personen-, 1 096 Last-, 821 Kombiwagen, 50 Busse, 421 Kraft- und 180 Kleinkrafträder, 253 Zugmaschinen, 623 Anhänger und 78 Sonderfahrzeuge. Mit diesen 13 027 Fahrzeugen hatte Gütersloh einen Anteil von 32,7 % am Fahrzeugbestand des Kreises Wiedenbrück.
7. Auf der ersten Sitzung des Stadtparlaments im neuen Jahr wird Dr. Gerd Wixforth als Erster Beigeordneter und Stadtkämmerer vereidigt und in sein Amt eingeführt.
19. Die Volksbank Gütersloh eröffnet in der Kahlertstraße 137 ihre neue Zweigstelle.

Februar 1966

3. In einem zu Beginn des 18. Jahrhunderts erbauten Kotten am Kreuzkamp wird die Bar „Datscha“ eröffnet.
22. Luftmarschall Sir August Walker, der Generalinspekteur der britischen Luftwaffe, besichtigt den NATO-Flughafen Gütersloh.
25. Auf Einladung der britischen Rheinarmee besucht Armeegeneral P. Koschewoi, der Oberkommandierende der in der Zone stationierten sowjetischen Streitkräfte, den NATO-Flughafen Gütersloh und die Sundern-Kasernen.

W. Lenz

Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive

GEORG MÖBIUS: „Die Vogelwelt der Rietberger Fischteiche“, mit einem Beitrag von HANS SAKAUTZKY; „17. Bericht des Naturwissenschaftlichen Vereins für Bielefeld und Umgebung e. V.“, S. 146-221; Selbstverlag des Vereins, Bielefeld 1965.

Eine wertvolle Bereicherung hat das heimatkundliche Schrifttum des Kreises Wiedenbrück mit der Abhandlung erfahren, die 1965 unter dem oben genannten Titel erschienen ist. Ihr Verfasser machte damit der Öffentlichkeit die Ergebnisse seiner Vogelbeobachtungen zugänglich, die er in annähernd zwei Jahrzehnten im

Rietberger Fischteichgebiet zusammengetragen hat. Dabei fanden auch persönliche sowie der Fachliteratur entnommene Mitteilungen am gleichen Platz tätiger anderer Ornithologen weitgehend Berücksichtigung. Die 76 Seiten umfassende, mit einem Verzeichnis der einschlägigen Veröffentlichungen versehene Arbeit darf deswegen als besonders willkommen begrüßt werden, weil bislang keinerlei Schriften vorliegen, die derartig sorgsam erarbeitete und eingehende Auskünfte über die Vogelwelt eines in unserer en-

geren Heimat gelegenen Gebietes erteilen könnten.

Mit dem im Vorwort ausgesprochenen Dank an den Teichgutbesitzer, Herrn C. F. Tenge, für die erteilte Erlaubnis zu regelmäßigen Besuchen des für feldornithologische Ermittlungen besonders ergiebigen Beobachtungsgeländes und dem an die Mitarbeiter des Fischzuchtbetriebes gerichteten Dank für die Unterstützung seiner Forschungstätigkeit verbindet Möbius den ausdrücklichen Hinweis darauf, daß das Betreten des in Privatbesitz befindlichen Grundstückes in jedem Fall einer Erlaubnis bedarf.

Als Einleitung zu dem vogelkundlichen Bericht gibt H. Sakautzky einen Überblick über die geschichtlichen Ereignisse, die sich im Bereich des Tengeschen Gutshofes zugetragen haben. Er erläutert sodann mit großer Sachkenntnis Lage- und Bodenverhältnisse des Teichgeländes als Grundlagen für die Entwicklung der hier anzutreffenden Pflanzen- und Tierwelt. Die von G. Möbius vorgelegte Arbeit bringt Angaben über 195 an den Rietberger Teichen festgestellte Vogelarten, von denen etwa 35 % als Brutvögel, 48 % als Durchzügler, 14 % als Gastvögel und die restlichen 3 % als Irrgäste zur Beobachtung gelangten. Die nachstehende Zusammenstellung von 43 Familien, denen die in Rietberg beobachteten Vögel zugeordnet werden können, macht die bemerkenswerte Vielseitigkeit des Vogel Lebens in diesem verhältnismäßig kleinen Beobachtungsgebiet deutlich (in Ziffern die beobachtete Artenzahl):

Lappentaucher (Steißfüße) 5, Kormorane 1, Reiher 4, Störche 2, Ibis 1, Entenvögel 24, Greifvögel 13, Falken 4, Hühnervögel 3, Kraniche 1, Rallen 5, Trappen 1, Austernfischer 1, Regenpfeifer 5, Schnepfen 19, Stelzenläufer 1, Raubmöven 1, Möven 6, Seeschwalben 4, Tauben 5, Kuckucke 1, Eulen 3, Segler 1, Eisvögel 1, Wiedehopfe 1, Spechte 6, Lerchen 2, Schwalben 3, Stelzen 7, Würger 2, Zaunkönige 1, Braunellen 1, Sänger 29, Schwanzmeisen 1, Beutelmeisen 1, Meisen 4, Baumläufer 1, Ammern 4, Finken 10, Webervögel 2, Stare 1, Pirole 1, Rabenvögel 6.

Von 181 Vogelarten verwertete der Verfasser eigene Beobachtungsnotizen für seinen Bericht. Als ein besonders schöner Erfolg seiner Bemühungen um die Erforschung der Avifauna Rietbergensis gelang ihm 1964 die Erstbeobachtung des in Nordskandinavien beheimateten Sumpfläufers für Westfalen. Nach Drucklegung seiner hier erörterten Veröffentlichung hatte Möbius als weitere Neubeobachtungen an den Rietberger Teichen den vornehmlich in südeuropäischen Bezirken verbreiteten, jedoch auch in Holland brütenden Purpurreiher und weiterhin die Bartmeise zu verzeichnen.

Die knappe Form der Berichterstattung läßt den Leser unmittelbar am Beobachtungserlebnis des Autors teilnehmen, dessen sachkundige Erörterungen zu Fragen des Vogelschutzes realisierbare Maßnahmen zur Erhaltung von Vogelarten aufzeigen, die in ihrem Bestand gefährdet erscheinen.

M. Tegtmeier

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e. V., 1. Vorsitzender Walter Sundermann, 483 Gütersloh, Haegestraße 27, Tel.: (0 52 41) 23 94. Schriftleitung: Chefredakteur Werner Lenz, 483 Gütersloh, Schillstraße 23, Tel.: (0 52 41) 55 85. Mitarbeiter dieses Heftes: Dr. Hermann Hambloch, 44 Münster, Mecklenburger Straße 18; Norbert Humburg, 44 Münster, Wagenfeldstraße 54; Ewald Kissing, 483 Gütersloh, Hohenzollernstraße 23; Dr. Paul Leidinger, 441 Warendorf, Luise-Hensel-Straße 3; Werner Lenz, 483 Gütersloh, Schillstraße 23; Hans Sakautzky, 483 Gütersloh, Vennstraße 11; Professor Dr. Martin Tegtmeier, 23 Kiel-Wik, Steenbeker Weg 51. Bildnachweis: Umschlag (Rathaus Rietberg) Hagen Kraak, 483 Gütersloh, Gutenbergstraße 20; S. 42 H. Godt, 483 Gütersloh, Gutenbergstraße 21; S. 47 Professor Dr. P. Berghaus, 44 Münster, Domplatz 10 (Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte); S. 50 aus Heimatkunde des Kreises Wiedenbrück (1927); S. 53 G. Möbius, 483 Gütersloh, Moltkestraße 32; S. 55 K. Conrads, 48 Bielefeld, Am Tiefen Weg 15; S. 56 Historisches Porträt-Archiv, 1 Berlin-Charlottenburg, Bummweg 3a; S. 57 aus „Münchener Medizin. Wochenschrift“ (1903); S. 58 Institut Anatomie Pathologie Strasbourg. Umschlag: Entwurf und Gestaltung Wolfgang Zill, 483 Gütersloh, Am Türmchen 12. Zuschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Erscheinungsweise: 4 Hefte im Jahre 1966. Bezugsbedingungen: Einzelheft DM 1,25; Jahresabonnement DM 3,-, für Mitglieder des Heimatvereins Gütersloh DM 2,-. Bestellungen nehmen die Buchhandlungen und der Verlag entgegen. Verlag und Herstellung: Ludw. Flöttmann, Buch- und Offsetdruckerei, 483 Gütersloh, Berliner Straße 63, Postfach 49, Tel.: (0 52 41) 25 37. Die Klischees lieferte E. Giesow, Bielefeld.

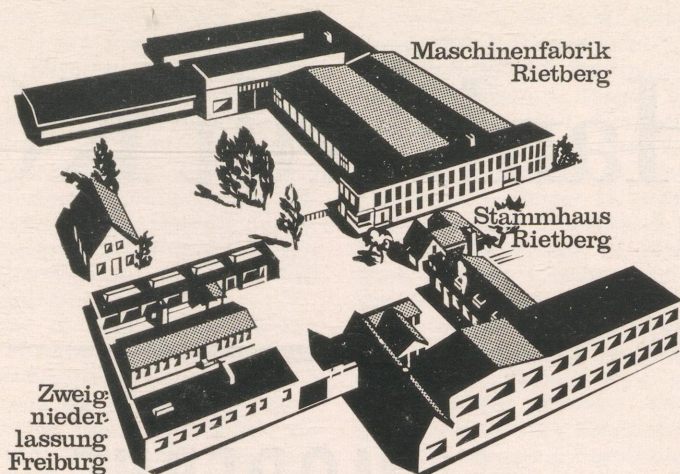
Hanhardt KG

MODERNE

WOHNMÖBEL

Rietberg/Westf.

Telefon Sa.-Nr. Neuenkirchen 89 31



Fragen Sie **KUPER** wenn es um
Maschinen, Werkzeuge und Zubehör
für die Holzbearbeitung geht



HEINRICH KUPER

4835 RIETBERG (Westf.)

Bruchstraße 13 - 17

Tel. - Sa. - Nr. (0 52 44) 88 27

Telex 0 933 802

7800 FREIBURG (Brsgr.)

Karlsruher Straße 36

Tel. - Sa. - Nr. (07 61) 3 12 99

Telex 0 772 872